

Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.80. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 15 " 20 "
Übrige Schweiz 18 " 25 "
Ausland 20 " 35 "
Anzeigenannahme für das Inland und Feldbüch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Organ für amtliche Kundmachungen

Aus der Werkstatt der Union.

Da hämmert's und raffelt's und drehelt's in letzter Zeit wieder einmal ganz gewaltig. Es wird faustdick aufgetragen und nach Noten gelogen und verdreht, sodas wir dazu nicht mehr weiter schweigen können. Man wird uns von der gegnerischen Seite vorhalten, daß der Kampf weder gegen Regierung noch gegen Autorität, sondern lediglich gegen die Bürgerpartei und das leidige Volksblatt geführt werde. Sicher. Der Kampf der Volkspartei in den Jahren 1925 bis am 8. Juni 1928 wurde auch nur gegen die Bürgerpartei und gegen das Volksblatt geführt, bis das Verbrechen offenkundig und die Staatskassa um Millionen leichter und das Ansehen des Landes verschwunden war. Es war und ist und bleibt im Grunde ja immer dasselbe: Kampf gegen die bessere Ueberzeugung, — Kampf dem soliden guten Willen der Bürgerpartei, indirekter Kampf dem Staate. Das tritt besonders dann in Erscheinung, wenn zu Verdrehungen und zu Lügen die Zuflucht genommen werden muß.

Zuorderst stellen wir eine aufgestellte Behauptung des „Liechtensteiner Vaterland“ in Abrede. Es will die Union, die sich aus dem kläglich geendeten Gebilde liechtensteinischer Oppositionspolitik Seimatdienst und der alten Volkspartei notgedrungen zusammenschweißen mußte, als etwas Neues bezeichnen, als etwas, was neue Wege geht, und eine neue Leitung und — eine neue Zeitung hat. Nicht allein der einstige Sparkassaskandal ist es, der die frühere Politik der Korruption unverfälscht machte, er war bloß die kräftigste jener bedauerlichen Erscheinungen, die eine solche unselbige Politik zeitigen mußte. Nur nebenbei sei aber auch festgestellt, daß man in der früheren Oppositionspresse und im heutigen „Liechtensteiner Vaterland“ niemals den Mut aufbringt, den Skandal und alle die Skandälchen einer früheren liechtensteinischen Politik zu verurteilen. Im Gegenteil, ähnliche Skandälchen werden mit dem Glorienschein eines Kampfes um die Freiheit neuerdings umgeben, sonst könnte nicht der 9. Dezember 1935, der Tag, der nachgewiesenermaßen das Land Hunderttausende kostete, als der Tag bezeichnet werden, der in der liechtensteinischen Geschichte mit goldenen Lettern aufscheinen würde. Und genau dieselben Leute haben damals die Regie befohrt, die bei früheren Skandälchen Patenschaft gestanden. Das zu sagen, ist unsere Pflicht, wenn schon

bei der Union und bei der Leitung der Union von neuen Gebilden gesprochen werden will. Uebrigens haben Leute aus der Leitung der Union am 9. Dezember derart mitgewirkt, daß das Zutrauen zu ihnen erschüttert werden mußte. Wie sie sich in ihrer Kurzsichtigkeit nicht klar waren, daß ein derartiger Aufzug dem Lande eminenten Schaden bringen würde, so waren sie sich in der Zukunft einer verantwortungslosen Politik nicht bewußt, nicht zuletzt, weil sie aus der Vergangenheit nichts gelernt haben und scheinbar nichts lernen wollen. Das verhängnisvolle Stigma einer solchen Politik scheint darin zu bestehen, daß die an der exponiertesten Stelle, in der Presse, von einem Manne vertreten werden muß, und bekanntlich reichlich vertreten wird, der Liechtenstein bis etwa zum Jahre 1933 nur dem Namen nach kannte.

Einen sprechenden Beweis, welche Waffen in der Werkstatt der Union geschmiedet werden, liefert die Tatsache, daß heute, nachdem die Union in den Behörden vertreten ist, gar keine andere Arbeit geleistet wird als früher — die einzige Rettung soll noch die Erhöhung der Abgeordnetenzahl und schließlich selbstverständlich die Mehrheit bringen. Deswegen muß Kampf sein, wir haben das von Zeit zu Zeit im „Liechtensteiner Vaterland“ zu lesen bekommen. Ganz wie einst. Ich erinnere mich dabei einer Episode, die ich doch hier noch anführen will. Nach dem Regierungswechsel im Jahre 1928 kam ein einseitiger politischer Gegner zu mir und beschwerte sich, daß man ihm auch nie gesagt habe, was für ein Signalement dieser und jener seiner früheren politischen Freunde besessen habe. Wieher Freund, erwiderte ich, wer in der politischen Debatte die Grenze nicht zu ziehen weiß zwischen hohlem Geschwätz und eigennützigem Gesten und stiller, selbstloser Arbeit für das Vaterland, wie sie die Bürgerpartei seit bald einem Jahrzehnt geleistet, für den ist jeder genauere Beschrieb überflüssig. Dasselbe gilt heute wie vordem, wer hohles Geschwätz der stillen, ruhigen Arbeit für das Vaterland vorzieht, der mag sich auf die Seite der Union stellen. Es ist dabei nicht die Frage, ob in der Zeitung der Union einer oder mehrere Politiker von früher dabei sind. Der Geist ist derselbe, der Erfolg mußte in Jahren ein ähnlicher sein. Uebrigens hat die Leitung der Union sehr viele Politiker von früher. Dadurch, daß man dem Ding einen anderen Namen gibt und es mit Farbe überstreicht, bleibt sein Wesen trotzdem gleich. Wenn man diese unsere Feststellung als das alte Kampfrö-

lein bezeichnet, so mag uns das wenig beirren. Das Recht auf diese Schreibweise lassen wir uns nicht nehmen, solange im Staate und in der Politik noch von Verantwortung die Rede ist.

Im „Liechtensteiner Vaterland“ v. 9. Sept. 1936 war folgender Satz zu lesen: „Wenn der Bundesrat klug beraten bleibt, dann wird er aber in Zukunft zwischen Kritik und Anbiederei zu unterscheiden wissen.“ Im „Volksblatt“, Nr. 111, stand dann im Artikel „Rein Freibrief für Maßlosigkeit“ nachstehender Hinweis auf diese Stelle: „Ander, (nämlich, daß sich die liechtensteinische Oppositionspresse mit der schweizerischen Marxistenpresse solidarisch fühle!) können auch schließlich die Belehrungen an den Bundesrat, er möge in Zukunft zwischen Anbiederei und Kritik zu unterscheiden wissen, nicht aufgefaßt werden. Man vergleiche nun den Inhalt der beiden Sätze. Sie sind sich ihrem Inhalte nach doch vollständig gleich und doch veranlaßt die Gegenüberstellung des „Liechtensteiner Vaterland“ zu einem Hinweis auf die „Wahrheitsliebe“ des „Volksblattes“.

Aber es kommt noch ganz anderes Material aus der Werkstatt der Union. Da wird der Satz geprägt, daß man im Volksblatt die großen Staaten nach Noten anöde. So wird geschrieben, daß in unserem Blatte geschrieben worden wäre, die Schweiz habe die schlechtere Demokratie wie Liechtenstein, und Hindenburg schiebe man fast einen Justizmord zu. Also Lügenprodukte erster Qualität. Sonderbar berührt weiter die Tatsache, daß unsere gegnerische Presse Sätze aus dem Jahre 1933 und 1934 noch wiederholt, die sich damals mit dem Nationalsozialismus und mit Vorgängen in Deutschland befaßten. Sonderbar. Aber wir stehen noch heute zu dem, was wir im „Volksblatt“ geschrieben haben. Gerade jener Artikel, der sich mit der Verurteilung von der Lubbes beschäftigt und im „Volksblatt“ vom 13. Jänner 1934 abgedruckt ist, ist aus echtem deutschen Empfinden heraus geschrieben. Es braucht schon Wahrheitsliebe und journalistischen Anstand aus der Werkstatt der Union, einen Satz aus einem Gefüge zu reißen und daraus dem greifen Hindenburg nahezu einen Justizmord anzukreiden. Und warum das alles? Nur um die Regierungsmehrheit und mit ihr auch das Heimatland zu misgreditieren. Es ist uns nämlich auch bekannt geworden, daß alle Artikel aus dem „Volksblatt“, die in politischer und kultureller Hinsicht nicht dem damals nationalistischen Geiste huldigten, irgendeinem

Gauleiter im Reiche zur Verfügung gestellt wurden. Arbeit nach Nicole ist das, der am Sonntag vom französischen Boden die Freiheit seines Vaterlandes verriet. Solche Leute schreiben von Pressefreiheit! Das ist aber alles Arbeit aus der Werkstatt der Union.

Geschichtliches über die Rüfen des Landes.

Neben dem Rhein und seiner Verbauung bildeten seit altersher die Rüfen ein Sorgenkind unseres Landes. Bis zum Jahre 1928 stand in den Finanzgeheblättern des Landes regelmäßig zu lesen, daß das Land an die Rüfenschutzbauten einen Beitrag von 33 1/2% leistete, vom Jahre 1928 an ist eine Beitragsleistung des Landes von 50% eingesezt, der übrige Teil ist von der beteiligten Gemeinde zu tragen. Die Beitragsleistung im allgemeinen regelt das Gesetz v. 22. September 1899. Diese gesetzlichen Bestimmungen müssen zweifelsohne als eine Folge der im Juni 1898 stattgefundenen Rüfeverheerungen betrachtet werden, die besonders das Gebiet der Rappensteinen Rüfe empfindlich trafen. Die Vorarbeiten für neue Rüfeverbauungen waren bereits im Jahre 1894 durch einen umfassenden Bericht des Ing. A. Sulzer geschaffen worden. Es drängte sich immer mehr die Notwendigkeit auf, an eine systematische Verbauung der Rüfen zu schreiten, eine umfassende Regelung mußte Platz greifen, wenn nicht immer und immer wiederholt schöne Kulturgebiete unter Rüfengängen verschwinden sollten. Es existierte ein Rüfegesetz aus dem Jahre 1871. Nach diesem Gesetze entfielen die Kosten der Rüfeschutzbauten in der Regel ausschließlich den beteiligten Gemeinden und Privaten. Nach dem Gesetze vom Jahre 1899 sind Landesbeiträge von 50 bis 75% für die Rüfeverbauungen vorgezehen. Durch die Organisation von Landes- und Gemeinderüfekommissionen ist ähnlich wie im Wuhrgesetze dem öffentlichen Interesse zur Mitarbeit Anregung gegeben und den Bedürfnissen entschieden sehr Rechnung getragen worden.

Der Bericht Ing. A. Sulzer von St. Gallen vom Jahre 1894 gibt uns einen umfassenden Einblick in den Stand der Wildbäche und der Rüfen des Landes. Der Kostenüberschlag der Verbauungen der dort ausgeführten 14 Wildbäche und Rüfen belief sich auf die beträchtliche Summe von 885,000 Kronen, für die Verbauung der Krachenrüfe zwischen Mendeln u. Schaanwald allein war ein Kostenaufwand

Feuilleton

Das Geheimnis des Bergsees.

Roman von R. B. Allmendinger.

„Mir auch. Darum sage ich Ihnen ein für allemal: Niemals! Ein Abgrund trennt uns! Ein Abgrund — und dieser Seel!“

„Aber Lore! . . . Das hat doch nichts mit dem See zu tun.“

„Doch. Sehr viel, sogar. Man sagt — Ihre Frau sei vor Jahren in den See gegangen, weil Sie ihr das Leben zur Hölle machten.“

„Lüge und Verleumdung!“ rief er. „Wer kann das beweisen?“

„Niemand! Aber daß Ihre Frau spurlos verschwunden ist, das können Sie nicht leugnen. Diese Tatsache bleibt — und es bleibt auch das Mißtrauen gegen Sie. Alle fürchten sich vor Ihnen — ich auch. Lassen Sie mich daher in Ruhe!“

„Nein, Lore, nein! Je größer dein Widerstand, um so heftiger mein Verlangen. Du tust mir Unrecht, Lore. Ich bin nicht schlecht, nur einsam und unglücklich. Ich sehne mich nach einer treuen Seele . . . Du kennst mich zu wenig, Lore, und weißt auch nicht, wieviel

Schwerns und Hartes ich erlebt habe. Darüber bin ich selber auch hart geworden. Und in die Irre gegangen . . .“

Und wie ein mehrer Schrei nach Rettung: „Hilf mir, Lore! Sei du der gute Engel, der mich auf den rechten Weg führt.“

Lore hatte ihm staunend zugehört. Das Klang alles so aus tiefster Brust heraus, daß sie irre an ihm wurde. War das nun Wahrheit — oder berechnete Heuchelei? . . .

Sie konnte nicht an seine Unschuld glauben und hielt ihm alle seine Sünden vor. „Von all Ihren angeblich guten Absichten merkt man nichts“ sagte sie heftig. „Sie herrschen wie ein Pascha im Dorf und im ganzen Tal, alle müssen sich Ihnen beugen — und tun es auch. Nur ich tu's nicht. Nie! . . . Sie häufen Schätze an, erzählt man sich —“

„Für dich, Lore, nur für dich. Um sie dir zu Füßen zu legen —“

„Behalten Sie Ihre Schätze“, geriet Lore in Eifer, „ich begehre sie nicht. Es klebt an ihnen der Schweiß der Armen. Ich könnte gar nicht glücklich sein, wenn die Leute im Dorfe hungern und die Kinder — betteln gehen. — Das „Hungerdorf“ heißt Parlborg im Lande. Keine Arbeit, kein Brot — immer nur darben, immer betteln, betteln —“

„Niemand soll mehr betteln und hungern,

wenn du mein Weib wirst“ rief er. „In deiner Macht liegt es, einen anderen Menschen aus mir zu machen — einen besseren! Du kannst Härte in Milde wandeln und Geiz in Freigebigkeit. Verflöhnen kannst du — und Freude spenden. Glückselig machen kannst du mich, das Dorf, die Armen, das ganze Tal. Sieh, alles ist in deine Hand gelegt. Sag ja! Werde mein Weib — dann soll hier im Tale neues Leben, neues Glück und neue Freude blühen.“

„Ich kann nicht“, sagte Lore, die plötzlich ernst geworden war. „Niemand kann ein solches Opfer von mir verlangen.“

„Warum nicht?“

„Ich bin jung — Sie sind alt. Jugend gehört zu Jugend. Und dann — mein Herz ist nicht mehr frei. Es gehört — einem — anderen.“

Plonner blieb stehen und starrte sie erschrocken an. „Einem anderen?“

„Ja — einem anderen. Darum trennen sich unsere Wege. Ueberdies liegt zwischen uns der See mit seinem dunklen Geheimnis — und seiner Schuld.“

„Welche Schuld?“ fragte Plonner drohend, und packte mit zornigem Griff ihre Hand.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte sie leise. — „Aber es nur . . . Aber die Sonne wird es

doch noch an den Tag bringen.“ Ihre Stimme erstarb in einem leisen Schrei, und, auf den See hinauszeigend, flüsterte sie hastig: „Da — da ist es wieder — das wandernde Licht!“

Lore fühlte, wie die Hand, die ihr Gelenk umspannte, zu zittern begann und sich löste. Plonnens Gesicht wurde aschfahl, seine Augen starrten in unverkennbarer Angst auf den See hinaus.

Der war inzwischen dunkel geworden. — Aber drüben, wo er an die Felswand des „Sünder“ stieß, dämmerte plötzlich ein Lichtschein auf, der aus der Tiefe zu brechen schien und sich rasch verstärkte, als steige ein verfunken Stern empor.

Einen Augenblick stand die rötliche Flammenzunge lang und schmal, wie eine Kerze auf goldenem Leuchter, in der Luft, dann schwebte sie, von einem Windhauch getrieben, über den See und zum Dorfe hinüber.

„Jesus, Maria!“ rief Lore, und bekräuzigte sich. „Das bedeutet Unheil. Immer, wenn das wandernde Licht über den See zieht, ist's eine Warnung, daß ein Unglück bevorsteht!“

„Unsinn!“ sagte Plonner mit rauher Stimme. „Es ist ja gar keine Flamme, sondern nur ein fahler Schein. Vielleicht ein paar Leuchtkäfer!“